

# GEFREIT OHNE LIEBE

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erich EBENSTEIN

19. Fortsetzung.

« Armer Junge! Und in seiner ersten Ehe lernte er nichts als Glück kennen! Kein Wunder, daß er Alma nicht vergessen kann! Übrigens, was ist denn dieser Sternbach eigentlich, daß er sich gleich auf Wochen und Monate hier in Mahrenberg festsetzen kann? Es heißt ja, daß er sogar den Winter hier verbringen will? Hat er denn kein Amt? »

« Nein. Er ist bloß ein — reicher Mann. Nebenbei Maler aus Liebhaberei. Melanie Erkel erzählte neulich, er wolle hier Skizzen malen. »

« Früher war er doch nie bei Alderfingen zu Gast! »

« Er reiste viel, glaub' ich. Und dann — früher hatte er ja auch Britta noch nicht entdeckt hier!! »

Wieder hob Frau von Heider aufhorchend den Kopf. Ein leises Rauschen, wie wenn jemand den Türvorhang zum Nebenzimmer fallen gelassen habe, war an ihr Ohr gedrungen.

« Ist jemand hier? » fragte sie laut in die Dunkelheit hinein. Keine Antwort.

Und doch war durch fünf Minuten jemand an der Tür gestanden und hatte sich soeben erst, leise, wie er gekommen, wieder entfernt.

Es war Heider. Er war auf die Jagd gegangen, um von daheim, wo ihn alles nervös machte, fortzukommen und um sich zu zerstreuen. Zwar hatte ihn Herr von Erkel, mit dem er seit vielen Jahren innig befreundet war, zu dem heutigen Ausflug gleichfalls eingeladen, aber Heider hatte abgelehnt.

Denn gerade zwischen Erkel und ihm bestand in der letzten Zeit eine stets wachsende Verstimmung.

Erkel war von Britta entzückt und stand vom ersten Tag an auf ihrer Seite. Heider beständig tadelnd und warnend wegen seines Benehmens gegen sie.

Schon in Wien hatten sie eine ziemlich scharfe Auseinandersetzung deshalb gehabt.

« Deine Frau ist ein seltenes Juwel, » hatte Herr von Erkel gesagt, « das Du gar nicht genug auf Händen tragen kannst! Statt dessen schiebst Du es achtlos beiseite wie ein törichter Knabe, der den Wert desselben gar nicht versteht. Willst Du wirklich warten, bis Britta begriffen hat, welch demütigende Rolle Du ihr in Deinem Leben zugebracht hast und — Dir einfach den Rücken kehrt? »

Heider, der sich ähnliches, wenn auch nicht so klar umschrieben, selbst schon gesagt hatte, es aber um keinen Preis zugeben wollte, zuckte ärgerlich die Achseln.

« Man kann sich doch nicht zu Gefühlen zwingen! Du, der Du die schwerste Zeit meines Lebens seinerzeit getreulich mit mir durchlebtest, sollst am besten wissen, daß mein Herz tot ist. . . . »

« Unsinn! Es gibt nirgends im Leben etwas wirklich Totes. Alles erstet wieder. Am ersten das Herz eines gesunden Mannes in der Vollkraft seiner Jahre. Alma ist jetzt über vier Jahre tot. . . . »

« Mir nicht! Mir wird sie ewig lebendig, ewig gegenwärtig bleiben! Sie beherrscht heute wie einst all mein Fühlen und Denken! »

« Dann befindest Du Dich einfach in einem krankhaften Zustand, der an Manie grenzt, oder — redest Du Dir dies alles nur ein. Alma war hübsch, niedlich und fröhlich, sie liebte Dich und machte Dich auch glücklich — aber all dies zugegeben, war sie doch nie und nimmer befähigt, einen Mann wie Dich dauernd auszufüllen. Hätte sie länger gelebt, würdest Du das eines Tages selbst erkannt haben! »

Das war damals in Wien gewesen. Jetzt in Karolinenruhe sprach Herr von Erkel noch viel schärfer, denn er hatte inzwischen Sternbachs Liebe für Britta erkannt und fühlte sich — im Gegensatz zu seiner Frau — verpflichtet, Heider zu warnen.

Erst gestern wieder.

« Es scheint mir gar nicht klug von Dir, » hatte er gesagt, « daß Du Deine Frau immer andern Leuten überläßt! Du mußt doch sehen, welche Schlüsse diese andern Leute daraus ziehen! »

Da war Heider aufgefahren wie ein angeschossener Eber.

« Was willst Du damit sagen? »

« Genau, was die Worte bedeuten: daß andere Mut bekommen müssen, eine schöne Frau erobern zu wollen — wenn ihr Mann sie stets sich selbst überläßt! »

Das Wort setzte sich in Heider fest mit tausend Widerhaken und ging ihm auch jetzt beständig im Kopf herum, während er im Karwinkel den Hirsch erwartete.

Trotzdem hatte er die heutige Einladung wieder ausgeschlagen. Diesmal aus Furcht vor sich selbst. Denn er fühlte, wenn Sternbach Britta wieder nicht von der Seite ging, würde er nicht Herr seiner selbst bleiben können.

Aber er hoffte bestimmt, daß auch sie daheim geblieben war. Sie mußte doch fühlen, daß er dies wünschte! Dann packte ihn plötzlich die Angst, sie sei doch gegangen! Warum sollte sie seine Wünsche berücksichtigen, da sie ihn haßte. . . ? Er hatte keine Ruhe mehr am Anstand.

In knapp einer Stunde hatte er den zweistündigen Weg von Karwinkel nach Karolinenruhe zurückgelegt. Leise stieg er die Treppe hinauf. Britta brauchte nichts von seiner Anwesenheit zu wissen. War sie da — war alles gut!

Aber sie war nicht da. Weder in ihrem Zimmer noch in den Kinderstuben. Da drängte es Heider zu seiner Mutter. Er wollte mit ihr über Britta reden.

Was — war ihm zwar unklar. Aber die Mutter würde ihn hoffentlich verstehen: Seine Angst und Sorge. . . ! Und sie würde ihm vielleicht einen Rat geben können. . . .

In dieser Stimmung betrat Heider den kleinen Salon, der an das Wohnzimmer seiner Mutter stieß. Hier stockte sein Fuß. Er vernahm Herthas helle, etwas harte Stimme und blieb plötzlich an allen Gliedern zitternd aufhorchend stehen. . . .

Sie sprachen von Britta. . . .

Und dann packte ihn mit einemmale etwas Wildes, Niegekanntes. Schmerz — fiebernder Zorn — Todesangst. —

Sprach sie wahr, diese helle harte Stimme? War es zu spät? Seine Ehre in den Kot getreten, sein Name der Lächerlichkeit preisgegeben — sein Glück dahin?

Taumelnden Schrittes schlich er hinaus, lautlos, wie er gekommen.

Sein Glück? Was war denn dies? Sein Glück . . . sein Glück. . . ?

Immer wieder wiederholte er mechanisch das Wort, während er schweratmend die Treppe hinaufstieg, Stufe um Stufe, bis in die Mansarde.

Mit zitternder Hand schloß er die Tür auf, die zu den Zimmern führte, in denen er Almas Möbel hatte verwahren lassen. Ein Tasten an der Wand und das elektrische Licht flammte auf.

Milde strahlte die rosa Ampel über all die zierlichen Dinge ringsum. Auch Almas Bild hing da. . . .

Sein Glück . . . sein Glück . . . war es da?

Wie ein Trunkener starnte er um sich. Fremd — tot — kalt — sahen ihn die Dinge an. Nein, da war es nicht! Nicht mehr. . . .

Er sank auf einen Stuhl und vergrub das Gesicht in den Händen.

« Britta . . . Britta . . . » murmelte er mehrmals. Leise, weich und sehnsüchtig klang es durch die Räume wie Geisterhauch. Und mit einemmal begriff Heider. Begriff, was in ihm vorging, begriff, was ihn seit Monaten rastlos umhertrieb, was seine Nächte schlaflos, seine Tage so unruhig machte.

Liebe war es! Liebe zu Britta. . .

Heimlich war sie ihm ins Herz geschlichen im Truggewand von Haß und Erbitterung. Und so groß, so heiß, so tief war sie, daß alles davor versank, was er je für andere Frauen empfunden. . . .

Die Erkenntnis überwältigte ihn. Jetzt, plötzlich wußte er, wo sein Glück war — das Glück, das er ahnungsvoll ersehnte und erst begriff, als es dahin war. . . .

Stöhnen entrang sich seiner Brust.

Was nun? Sich selbst bezwingen und sie freigegeben, da ein anderer das Herz gewann, das er achtlos von sich stieß?

Oder sie halten mit Gewalt — um sie werben — um sie dienen und dauerte es auch Jahre und wäre es auch nur, um ihr nahe zu bleiben?

Stunden verrannen, er wußte es nicht. Draußen vor den Fenstern stand die Nacht, ein kaltes schwarzes Gespenst, stumm und drohend. Kein Stern am Himmel, dunkle Wolken nur, aus denen zuweilen bläuliche Blitze zuckten.

Heider fuhr erst auf, als ein Donnerschlag an sein Ohr schlug.

(Fortsetzung folgt.)